

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 45 (1951)  
**Heft:** 11

**Rubrik:** Schweizerische Rundschau

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### Wenig Neues

Die Wahlen zur Bundesversammlung haben, wie bei unserem Proporzsystem und unseren scheinbar gefestigten sozialen Verhältnissen zu erwarten war, keine wesentlichen Verschiebungen in der Parteienvertretung gebracht. Der Ständerat wurde ohnehin nur zum Teil neubestellt; aber auch der künftige Nationalrat sieht in seiner politischen Zusammensetzung nicht viel anders aus als der bisherige. Immerhin sind zwei Tendenzen der Wählerbewegung besonders sichtbar geworden. Einmal eine gewisse Sammlung um die großen Parteien auf Kosten der kleinen, wenigstens was die Stimmenzahl betrifft. Bei den Sozialdemokraten, die übrigens den geringsten Stimmenzuwachs zu verzeichnen hatten, drückte sich die Vermehrung der Wählerzahl allerdings nur im Gewinn eines einzigen Mandates aus, und die Freisinnigen haben sogar einen Sitz verloren, während die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei zwei und die Katholischkonservative Partei sogar vier Nationalratsmandate gewannen. Die «Unabhängigen» haben zwar ihr Zürcher Ständeratsmandat verloren, aber vor allem im Kanton Bern erheblich Stimmen gewonnen und sich zwei neue Nationalrattssitze gesichert. Die Demokraten und die Freiwirtschafter sind an Stimmen und Sitzen etwas zurückgefallen, ebenso die Liberalkonservativen; die Partei der Arbeit hat sogar annähernd die Hälfte ihrer Wähler, aber nur zwei von ihnen sieben Mandaten verloren. Wahlglück und Wahlpech spielten bei all dem natürlich wieder die übliche Rolle.

Die andere in die Augen springende Tendenz ist das Vordringen des katholischen Konservatismus. Waren bisher in der Vereinigten Bundesversammlung, also National- und Ständerat zusammengenommen, die Freisinnigen mit 63 Sitzen die stärkste Fraktion, so haben sie mit ihren nunmehr 62 bis 63 Sitzen (das basellandschaftliche Mandat ist noch umstritten) diesen Rang an die Katholischkonservativen abtreten müssen, die von 62 auf 66 Abgeordnete angewachsen sind. Revanche für 1947! Das «Volksrecht» meint dazu mit Recht: «Der Freisinn ist an dieser Entwicklung selber schuld. Er hat im Laufe der Zeit mehr und mehr das geistig-liberale Gedankengut preisgegeben, sich zu einer Partei einseitiger Kapitalinteressen umgewandelt und sich aufs engste mit dem katholischkonservativen Gegner von gestern verbündet, um gemeinsam mit ihm so lange wie möglich den politischen Aufstieg der Arbeiterschaft hintanzuhalten.» Es müsse zu denken geben, bemerkt das Blatt, «daß im protestantischen Waadtland der erste katholischkonservative Nationalrat nach Bern geht, daß im protestantischen Basel die Katholischkonservative Partei stärker geworden ist als die protestantisch betonten Liberalen (fast gilt das auch im ‚protestantischen‘ Genf, das bald eine katholische Mehrheit haben wird, wenn die Wanderungsbewegung so weitergeht. H. K.), daß im Kanton Aargau das neue 13. Nationalratsmandat ausgerechnet dank der Listenverbindung, die die Evangelische Volkspartei mit den übrigen bürgerlichen Parteien eingegangen ist, an die Katholischkonservativen fiel, und daß die Baselbieter Demokraten durch Listenverbindung ihren Sitz just den Katholischkonservativen zugeschanzt haben». In der Tat: eine recht bezeichnende Entwicklung, die der ganzen geistigen und politischen Weltlage entspricht; man denke nur etwa an den rasch wachsenden Einfluß des glänzend organisierten und seine Stimmkraft rücksichtslos ausnützenden politischen Katholizismus in den Vereinigten Staaten von Amerika (die jetzt daran sind, sogar einen eigenen Botschafter in die Vatikanstadt zu entsenden) und an seine Vorherrschaft oder doch sehr starke Stellung in zahlreichen westeuropäischen Ländern, von Irland bis Österreich, von Spanien und Portugal über Italien und Frankreich bis Westdeutschland, Belgien und Holland.

### Von der politischen Reinlichkeit

Wenn wir auch noch von Einzelzügen dieser Wahlen reden sollen, so seien wieder nur deren zwei hervorgehoben. Zunächst die Wegwahl Gottlieb Dutt-

weilers von seinem Zürcher Ständeratssitz. Für den ehrgeizigen Chef des Landesrings der «Unabhängigen» war das eine schmerzliche Niederlage, die seine gleichzeitig erfolgte Wahl in den Nationalrat auf der Berner Liste seiner Partei – pardon: «Bewegung» – keineswegs gutmachen kann. Erhebend ist diese gelungene Rückversicherung ja sowieso nicht! Will man Duttweiler gerecht werden, so muß man freilich unterscheiden zwischen dem Geschäftsmann und dem Politiker. Als Begründer der so erfolgreichen Migrosunternehmung war er auf dem Boden der Privatwirtschaft durchaus an seinem Platz. Der private Lebensmittel-Kleinhandel hatte diesen einfallreichen, draufgängerischen Neuerer durchaus nötig, und auch den erstarrten Konsumgenossenschaften tat er recht gut, so anfechtbar manche seiner Geschäftspraktiken auch sein mochten und sein mögen. Das Leide war nur, daß der Schuster nicht bei seinem Leisten blieb, sondern sich in den Kopf setzte, Volksbeglücker und politischer Heiland der Schweiz zu werden. Und doppelt verhängnisvoll war es, daß der ganze politische Betrieb Duttweilers aus den Gewinnen der Migros finanziert wurde, daß insbesondere sein Landesring und seine Tageszeitung im Grund nur Anhängsel seiner Geschäftsunternehmungen sind. Das ist eine Fäulniserscheinung im Körper unserer Demokratie, die freilich ganz und gar nicht allein steht, vielmehr nur ein Stück der allgemeinen Zersetzung der Demokratie durch das Wirken der Geldmächte darstellt. Die bürgerlichen Parteien, die Duttweiler so heftig bekämpfen, hätten wahrlich Anlaß genug, ihren Reinlichkeitsfanatismus in Bezirken zu betätigen, die ihnen viel näher liegen als das Gehege der Migros! Item, es ist doch eine gesunde Reaktion, die eine überraschend große Zahl von Zürcher Wählern veranlaßt hat, Herrn Duttweiler als Standesvertreter die Tür zu weisen. Die Enthüllungen über die Migros-«Genossenschaft», die der für Duttweiler und seine Leute so blamabel verlaufene Ehrverletzungsprozeß vor Bezirksgericht Zürich gebracht hat, dürften dazu nicht wenig beigetragen haben. Man kann sich immerhin seine Gedanken darüber machen, wie es herausgekommen wäre, wenn auch die Frauen hätten mitstimmen dürfen. Womit beileibe nichts gegen das Frauenstimmrecht gesagt sein soll, das ja nicht eine Frage politischer Zweckmäßigkeit, sondern eine solche des Grundsatzes und namentlich der Achtung vor der Frau ist.

Aufsehen erregt hat sodann auch die Wegwahl des bisherigen Nationalrats Dr. Alfred Müller, der auf der Liste der thurgauischen Freisinngspartei von einem Konkurrenten überholt worden ist. Müller-Amriswil ist ja der Typus des Geschäftsadvo-katen und Geschäftspolitikers, als solcher gewiß unsympathisch, aber immerhin innerhalb der Grenzen der landläufigen politischen Moral operierend. Schließlich hat es ihm aber doch, wie man sagt, den Ärmel hineingenommen. Wenn das richtig ist, was jetzt über seine Rolle in der Skandalgeschichte des Steuerbetrügers Loew senior in Oberaach mit aller Bestimmtheit berichtet wird, dann mag er rechtlich zwar nicht zu fassen sein, aber eine weiße Weste hat er in den Augen des Volkes dennoch nicht mehr. Die Untersuchung, die er unter dem Druck der ihm gemachten Vorhalte gegen sich selbst anbegeht hat, wird hoffentlich mit derjenigen Rücksichtslosigkeit geführt werden, die hier doppelt nötig ist, da Herr Müller auch Präsident des Bankrates der Schweizerischen Nationalbank ist. Wir können uns zwar vorstellen, daß man im Ausland, wo man Politikern viel ärgeren Sünden nachsieht, als sie Müller vorgeworfen werden, über soviel «Moralismus» lächelt. Aber es gehört eben doch zu den Ruhmesstiteln des Schweizervolkes, daß es in solchen Dingen immer noch sehr heikel ist – wobei wir gewiß nicht übersehen, daß unter dem Einfluß des leichten Geldverdienens und zweier Weltkriege, mit einem dritten in Sicht, das Sauberkeitsempfinden auch bei uns ganz bedenklich gelitten hat.

**Herzverfettung** Schließen wir aber gerade an diese letzte Bemerkung ein Wort zur allgemeinen Lage der Schweiz an. Die vergangenen Wahlen haben neuerdings den berühmten konservativen Grundzug der Mehrheit des Schweizervolkes von heute bestätigt. Dieses Beharrungsvermögen ist sicher oft eine Tugend; in unserer gegenwärtigen Situation droht es ein Fehler zu werden, der uns leicht zum Verhängnis ausschlagen kann. Denn was uns und der ganzen westlichen

Welt, zu der wir gehören, vor allen Dingen not tut, das ist der Wille zur radikalen Umwälzung der bestehenden sozialen Ordnungen, ist nicht die konservative, sondern die — im tiefsten Sinne — revolutionäre Haltung den überkommenen gesellschaftlichen Lebensformen und Einrichtungen gegenüber.

Sie tut in erster Linie um der sozialen Gerechtigkeit selber willen not: das Unrecht der herrschenden Wirtschaftsordnung, ihre vollendete Unsittlichkeit, ihr widermenschliches und widergöttliches Wesen schreien zum Himmel. Und zwar einerlei, ob nun ihr äußeres Ergebnis Armut und Not oder Reichtum und Wohlleben ist; ja, das zweite ist womöglich noch schlimmer als das erste, weil es das trügerische Wesen des geltenden Systems verhüllt und uns einzuschläfern geeignet ist, wo Wachsein und Handeln verlangt werden. Die soziale Revolution ist aber auch so dringlich, weil ohne sie kein wirklicher Völkerfrieden möglich ist; die aus dem Kapitalismus und dem mit ihm verbündeten Feudalismus herausquellenden Bewegungskräfte werden immer wieder Völkerrechte, Friedenssicherungen und Weltsolidarität zerstören, wenn wir sie nicht endlich zu bändigen und durch neue, aus dem Willen zu Volks- und Völkergemeinschaft kommende Antriebe zu ersetzen vermögen. Und ohne wirtschaftliche und gesellschaftliche Umwälzung ist besonders keine Sicherung und Ausdehnung der politischen Freiheitsrechte denkbar. Weigern wir uns ihrer, dann gehen wir entweder einer neuen Art von Faschismus entgegen, als der politischen Form der Gegenrevolution, oder wir werden den Kommunismus zu erleiden haben, der uns seine Revolution aufzwingt, weil wir die unsrige nicht vollziehen wollten.

Das ist, ganz grob umrissen, das Bild unserer Lage. Die Völker um uns herum beginnen sich ihrer, wenn auch noch weithin recht unklar, doch bewußt zu werden. Sie sind in Bewegung geraten; sie sind innerlich erschüttert und tasten nach einer neuen Gleichgewichtshaltung, einer neuen Gestalt ihres Gemeinschaftslebens. Wir sind nicht in Bewegung — wir verharren satt und zufrieden auf unsern «bewährten» Daseinsformen. Wir sind auch durch den zweiten Weltkrieg keineswegs in unserem Glauben an die Güte und das Recht des Bestehenden erschüttert worden; sollte es durch eine neue Völkerkatastrophe bedroht werden, so haben wir ja unsere Armee, für die uns kein Opfer zu groß ist (im nächsten Jahr werden es laut Voranschlag nicht weniger als 847 Millionen Franken sein, die wir für ihre zeitgemäße Aufrüstung ausgeben wollen)\*. Die Herzverfettung, an der wir als Nation leiden, ist schon so weit vorgesritten, daß wir gar nicht mehr merken, in welch tödlicher Gefahr wir schweben, und als Kraft- und Gesundheitszeichen nehmen, was in Wahrheit Äußerungen einer Erkrankung sind, die zum Tode führen kann, im Sinne des während oder vor dem ersten Weltkrieg niedergeschriebenen Wortes von Jakob Boßhart (das ich, glaube ich, hier schon einmal angeführt habe, das uns aber immer aufs neue treffen sollte):

«Die Schweiz ist bei einem Zustande innerer Stockung angelangt, und wenn dieser Zustand nicht bald überwunden wird, wird sie zu sein aufhören. Es werden im Völkerleben keine Leichen geduldet, sie werden von den Aasgeiern aufgefressen.»

Es ist uns ein immer erneuter Schmerz, daß diese innere Stockung weithin auch der Zustand unserer Arbeiterschaft, wenigstens in ihrer organisierten Form, ist. Sie, die die ewig vorwärts treibende Kraft unseres sozialen und politischen Lebens sein sollte, ist ja in einem Grade verbürgerlicht und erstarrt, daß es beinahe utopisch scheint, von ihr noch so etwas wie revolutionären Schwung zu erwarten. Und doch geben wir die Hoffnung nicht auf, daß auch in sie wieder Geist und Leben kommen werden. Vielleicht geschieht das nicht unmittelbar aus ihr selbst, aus eigenem Drang und

\* Die Armee soll bekanntlich unsere politische Neutralität verbürgen. Wie sehr wir aber tatsächlich bereits auf die westmäßliche Seite hinübergerutscht sind, zeigt unter anderem die Tatsache, daß die Oktobernummer der amerikanischen Monatsschrift «Colliers», eine einzige schändliche Kriegsheft gegen Russland, in der Schweiz anstandslos verkauft werden kann, während sowjetische Literatur, die gegen die Westmächte gerichtet ist, auch wenn sie keinerlei Kriegsheft betreibt, vom Boden der Schweiz verbannt ist.

Kampf heraus; vielleicht muß der Anstoß, die Erschütterung, von außen her kommen, damit auch in ihr auf- und durchbreche, was jetzt so tief verschüttet scheint. Aber daß es geschehe, ist geradezu eine Lebensnotwendigkeit für die Schweiz. Und Notwendigkeiten dieser Art setzen sich gemeinhin auch durch – wenn nur Menschen da sind, wenngleich als kleine Herde, die sie rechtzeitig erfassen und sich ihnen freudig auftun.

9. November.

Hugo Kramer.

## Berichte

### Freundschaftstagung auf dem Flumserberg

Am 6. und 7. Oktober folgten zahlreiche Mitglieder und Freunde der freundlichen Einladung des Redaktors der Zeitschrift «Dein Reich komme» auf den Flumserberg. Die mit seinen Freunden gemeinsam durchgeführte Tagung stand im Zeichen des Nebels und der Aufhellung. Nach der Melodie «Großer Gott, wir loben Dich» wurden die bekannten, schönen Verse von Karl von Geyrer gesungen, dessen Andenken damit geehrt wurde. Margarete Susman, unermüdlich für unsere Bewegung kämpfend und sich ihr hingebend, rückte in ihrer tiefen, alles umfassenden Schau und Ausdrucksweise Sinn und Bedeutung der religiös-sozialen Bewegung ins klare Licht. Sie ging dabei aus vom Suchen der verirrten und verwirrten Menschheit nach Gott und beleuchtete in diesem Zusammenhang mit objektivem geistigem Blick einige religiöse, weltanschauliche Bewegungen der Neuzeit. Darauf folgte eine uns alle überraschende Stellungnahme eines unserer Mitglieder, und die anschließende Diskussion bewegte die Geister sehr stark, leitete aber auch eine Klärung und Besinnung über gewisse Grundfragen ein.

Am Sonntagmorgen bildete der gemeinsame Besuch der eindrucksvollen Messe den Übergang zur nachfolgenden Aussprachestunde, welche Zusammenhalt und verheißungsvolle Lebendigkeit unter den Beteiligten bekundete, vor allem geweckt und vertieft durch die brüderlichen, ernsten und doch von echter Heiterkeit durchpulsten Worte des Gastgebers, dem alle dankbar lauschten. Auch seine Führung durch die künstlerische und geheimnisvolle Welt seiner in dieser Art seltenen Wurzelkunst war ein Geschenk. Der dichte Nebel verhinderte eine weitere Wanderung, aber der Nachmittag auf der Tannenbodenalp gestaltete sich durch Gespräch und musikalische Darbietungen zu einem schönen und bereichernden. Wenn die Flumserberg-Freundschaftstagung allen Teilnehmern als eine denkwürdige in Erinnerung bleiben wird, so ist darin auch inbegriffen, was sie für die Zukunft an Besinnung, Kämpfen und Entscheidungen, aber auch an Zuversicht schenkte.

C. W.